

**Zeitschrift:** Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie  
**Band:** 88 (1998)  
**Heft:** 2  
  
**Artikel:** Die Frauenemanzipation als Herausforderung an die Kirche  
**Autor:** Kreuzeder, Elfriede  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-404885>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Die Frauenemanzipation als Herausforderung an die Kirche**

In der Fragestellung, die heute zur Debatte steht, möchte ich zunächst einige Worte über den Begriff «Emanzipation» sagen. Zumindest im deutschen Sprachgebrauch hat er viel von seiner ursprünglichen Bedeutung verloren, bzw. hat seine Bedeutung einen Verständigungswandel erfahren. War im römischen Recht «emancipatio» noch die Entlassung eines Mannes aus der väterlichen Vormundschaft bzw. die Freilassung eines Sklaven oder einer Sklavin, so wird das Wort heute eher abwertend gebraucht, nicht mehr im Sinne von der Befreiung der Frauen aus männlicher Überordnung, sondern als etwas Abzulehnendes, weil Übertriebenes, Unweibliches wie schon das Wort «Emanze» beweist, das schimpfwörtlich oder zumindest verächtlich gebraucht wird.

In diesen Ausführungen geht es nicht so sehr um rein theologische Fragen, sondern eher um soziale. Ich möchte aufzeigen, wie es von der Geschwisterlichkeit zwischen Mann und Frau in der Jesus-Gemeinde und noch während der apostolischen Zeit zur ständig wachsenden Unterdrückung der Frauen und zur Bildung eines patriarchalischen Klerus gekommen ist, und dann schildern, welche Wege die weibliche Befreiungsbewegung schliesslich genommen hat, und einige Stimmen heutiger Theologen und (feministischer) Theologinnen zitieren.

Verständlicherweise kann ich nur aus der Sicht der westlichen Kirche sprechen, da mir die Verhältnisse in den orthodoxen Kirchen nicht vertraut sind bzw. diese von kompetenter Seite erörtert werden.

Ich möchte noch einmal ganz kurz zu den Ursprüngen zurückgehen: mit der Menschwerdung Jesu wird das Reich Gottes sichtbar. Es wird sichtbar in von Jesus gesetzten Zeichen, die nach dem Verständnis seiner Zeitgenossen und Landsleute absurd sind, da sie die gewohnten Werte umkehren: die Ersten werden die Letzten sein, die Letzten die Ersten; Blinde sind die, welche die Wirklichkeit sehen; Taube sind die Hörenden; Tote werden lebendig und Kultunfähige sind die eigentlichen Erben des Gottesreiches. Zu diesen Zeichen gehört es auch, dass Jesus die Frauen so behandelt, dass ihre Gottesebenbildlichkeit sichtbar und spürbar wird. Das «Siehe, ich mache alles neu» aus Offb 21,5 wird hier also schon zeichenhaft angedeutet.

Es ist verständlich, dass die Jesus-Gemeinde in Jerusalem in der sehr lebendigen Jesus-Tradition und unter dem Einfluss des Heiligen Geistes die gemeinsame Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau beachtet hat.

In der apostolischen Zeit werden viele weibliche Amtsträger als Apostelinnen, (Haus-)Gemeindeleiterinnen, Prophetinnen, Diakoninnen usw. erwähnt, ein Zeichen dafür, dass das, was Jesus getan hatte, trotz aller örtlich und gesellschaftlich bedingten Tradition hochgehalten wurde. Im Brief an die Galater (3,28) sagt Paulus: «Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid einer in Christus Jesus.»

Durch den Umstand, dass die Kirche im 2. Jahrhundert im wesentlichen nur mehr aus getauften Heiden bestand, tritt nun etwas ein, was ich als Anti-Emanzipation der Frau bezeichnen möchte, d. h. mit der Öffentlichwerdung der Kirche setzt die Herabsetzung der Frauen ein, eine Folge der Anpassung der Kirche an die hellenistisch-römische Kultur.

In der Antike war der Bereich der Frau das Haus, ihr war die *oikonomia* anvertraut, während der Bereich des Mannes die *polis* war. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts kam dazu noch die Änderung in der sozialen Struktur der Kirche. Waren vorher in Leitungsfunktionen der Gemeinden Frauen, Sklaven und Handwerker durchaus gleichberechtigt, so übernahmen jetzt vielfach die männlichen Aristokraten diese Rolle – es war das genaue Abbild der politischen Leitung der Stadt oder des Staates<sup>1</sup>.

Der Klerus formte sich nach dem Bild der Stadträte, Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde wurden durch Bischofsgerichte entschieden, da Christen bei ihren Streitigkeiten öffentliche Gerichte nicht anrufen konnten.

Kaiser Konstantin stellte dann diese Bischofsgerichte mit den städtischen Gerichten auf eine Ebene. Damit wurde aber auch das Bischofsamt immer monarchischer. Die Sprache Tertullians ist deutlich. Die Frau hat in der Öffentlichkeit nichts zu suchen. Ihre Tugenden sind der Gehorsam dem Manne gegenüber, die Schweigsamkeit und die Keuschheit. Letztere ist zu allen Zeiten wichtig, ist sie doch die Garantie dafür, dass der Ehemann wirklich Vater eines Kindes aus dieser Ehe ist. Die Keuschheit und die Schweigsamkeit lassen der Frau aber auch keinen Platz in der Leitung der Kirche. Eine Frau, die in der Öffentlichkeit – und die Kirche gehört jetzt dazu, die Zeiten der Familiarität sind vorbei – die Stimme erhebt (ausser in den vorgeschriebenen Gebeten), verstösst sowohl gegen das Gebot der Schweigsamkeit als auch gegen das der

<sup>1</sup> *Karen Jo Torjesen*, Als Frauen noch Priesterinnen waren, Frankfurt a. M. (Zweitausendeins) 1995.

Keuschheit, weil sie auf sich aufmerksam macht. Das Recht zu handeln war den Männern vorbehalten, Frauen waren nun auch in der Kirche völlig rechtlos.

Natürlich gab es auch Ausnahmen. In der Zeno-Kapelle der römischen Kirche Sa. Prassede gibt es die Darstellung einer «*episcopa*» Theodora aus dem 4. Jahrhundert<sup>2</sup>. Das Schluss-A hat man freilich versucht auszukratzen, aber es ist noch immer deutlich erkennbar. Ebenso gibt es auf der griechischen Insel Thera einen Epitaph für die «*presbytis*» Epiktas aus dem 3. oder 4. Jahrhundert<sup>3</sup>.

Zu Zeiten arger Christenverfolgungen haben Frauen allerdings nicht nur als Märtyrerinnen Verehrung genossen. Sie spielten auch als Haushälterinnen eine gewisse Rolle, als «*Patroninnen*» für versteckte Hausgemeinden oder verfolgte Glaubensgeschwister waren sie hoch geschätzt. In Frage kamen dabei natürlich vor allem wohlhabende Frauen, die die entsprechenden Räumlichkeiten besaßen.

Nach *Campenhausen* wird zur Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert die enge Bindung des Priesteramtes an die Gemeinden gelöst, um einem mehr individualistisch bestimmten Priesterbegriff Platz zu machen<sup>4</sup>. Damit war Frauen endgültig die Möglichkeit verwehrt, irgendein Amt in der Gemeinde zu übernehmen, weil ja der Bischof oder die Priester die alleinige Vollmacht besaßen. Das monarchische Priestertum war institutionalisiert. *Erik Peterson* meint dazu ergänzend, die Wechselbeziehung zwischen Kirche und Kaisertum habe damals entscheidend zur Bildung der monarchischen Herrschaftsform der Kirche beigetragen. Das Schlagwort «*Ein Gott, ein Kaiser, ein Reich*» sei damals entstanden<sup>5</sup>.

Völkerwanderung und Frühmittelalter brachten durch die sozialen Umwälzungen eine allgemeine Umbildung mit sich, von der ganz besonders die Frauen betroffen waren. Der Vergleich mit der heutigen Dritten Welt liegt nahe. Nahezu alle Frauen waren damals Analphabetinnen, oder sie konnten zumindest nur ihre Namen schreiben. Nur höherstehende Familien leisteten sich den Luxus, die Töchter des Hauses lesen und schreiben lernen zu lassen. Oft war die einzige Zuflucht für Frauen,

<sup>2</sup> *Dorothy Irvin*, *The Ministry of Women in die Early Church: The Archeological Evidence*, DDSR 45 (1980) 76–78.

<sup>3</sup> *Karen Jo Torjesen* (wie Fn. 1), 19f.

<sup>4</sup> *Hans Freiherr von Campenhausen*, *Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht in den ersten drei Jahrhunderten*, HBTh 14, Tübingen (Mohr) 1953.

<sup>5</sup> *Erik Peterson*, *Der Monotheismus als politisches Problem*, in: *Theologische Traktate*, München (Kösel) 1951, 45–147.

die nach Wissen strebten und sich wissenschaftlich betätigen wollten, das Kloster.

Es sind sogar Fälle von ganz aussergewöhnlichen Frauen bekannt, wie etwa die der grossen *Hildegard von Bingen*, die selber des Schreibens unkundig war und sich eines Sekretärs bediente. Manche dieser Nonnen brachten es in der Hochschätzung der Kirche soweit, dass man sie zu Kirchenlehrerinnen ernannte: *Katharina von Siena*, die Kaiser und Päpste zur Reason brachte, und *Teresa von Avila*, die grosse Ordensreformerin und Mystikerin. Von ihr stammen zwei Aussprüche, die ich Ihnen nicht vorenthalten will:

«Herr meiner Seele! Als du noch in dieser Welt wandeltest, hast du den Frauen immer deine besondere Zuneigung bewiesen. Fandest du doch in ihnen nicht weniger Liebe und Glauben als bei den Männern. Auch befand sich ja unter ihnen deine heilige Mutter, deren Verdienste uns zukommen und deren Habit wir tragen. Die Welt irrt, wenn sie von uns verlangt, dass wir nicht öffentlich für dich wirken dürfen, noch Wahrheiten aussprechen, um derentwillen wir im Geheimen weinen, und dass du, Herr, unsere gerechten Bitten nicht erhören würdest. Ich glaube das nicht, Herr, denn ich kenne deine Güte und Gerechtigkeit, der du kein Richter bist, wie die Richter dieser Welt, die Kinder Adams; kurz, nichts als Männer, die meinen, jede gute Fähigkeit bei einer Frau verdächtigen zu müssen. Aber es wird der Tag kommen, mein König, wo dieses alles bekannt wird. Ich spreche hier nicht für mich selbst, denn die Welt kennt meine Schlechtigkeit, und das ist mir lieb. Aber ich werfe unserer Zeit vor, dass sie starke und zu allem Guten begabte Geister zurückstösst, nur weil es sich um Frauen handelt.»<sup>6</sup>

Und an anderer Stelle schreibt sie:

«Es sind nämlich viel häufiger die Frauen als die Männer, denen der Herr seine Gnade mitteilt. Ich habe das selbst beobachtet und höre es auch den Heiligen Fray Pedro de Alcantara sagen, dass Frauen auf diesem inneren Weg weiter kommen als Männer, und er gab dafür ausgezeichnete Gründe an, die ich hier nicht aufzählen kann, alle zugunsten der Frauen.»<sup>7</sup>

Um nicht bei den beiden Kirchenlehrerinnen und Hildegard zu bleiben, nenne ich hier nur noch *Angela von Brescia*, die Gründerin der Ursulinen, und die humanistisch hochgebildete *Katharina von Bologna*. Daneben gibt es natürlich viele Frauen, die als Äbtissinnen oder gewöhnliche Nonnen viel für Wissenschaft und Wohlfahrt getan haben

<sup>6</sup> *Teresa von Avila*, Ich bin ein Weib und obendrein kein gutes. Ein Porträt der Heiligen in ihren Texten, hg. von *Erika Lorenz*, HerBü 920, Freiburg (Herder) 1990, 34 (aus Camino de Perfeccion MS Escorial 4,1).

<sup>7</sup> *Teresa von Avila* (wie Fn. 6), 33 (aus Vida 40,9).

oder die sich als Mystikerinnen und Gelehrte in das Buch der Geschichte geschrieben haben.

Im allgemeinen waren die Frauen des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit aber ungebildet. Zu Heiligen wurden im allgemeinen nur Jungfrauen (Nonnen) erhoben und nur wenige verheiratete Frauen, die Kinder geboren hatten, gelangten zu diesem Ruhm, so z. B. *Elisabeth von Thüringen* oder *Hemma von Gurk*. In diesen Fällen ist Witwenschaft, also ein Leben ohne sexuelle Betätigung, die unabdingbare Voraussetzung zum Stand der Heiligkeit.

Frauen, die ein Leben führten, das ihrer Umwelt, vor allem der männlichen, ungewohnt und daher unheimlich war, wurden ab dem 14. Jahrhundert als Hexen verdammt und durch die Jahrhunderte verfolgt, gefoltert, verbrannt oder ertränkt – alles im Namen der christlichen Kirche. Die letzte Hexenverbrennung in Europa fand 1793 in Posen statt, zu einer Zeit, als die Aufklärung ihre grossen Triumphe bereits gefeiert hatte. Jüngste Forschungen haben ergeben, dass rund 1 Million Frauen den Feuer- oder Ertrinkungstod als Hexen oder Zauberinnen gestorben oder auf eine andere Art ums Leben gekommen sind. Es gibt Historiker, die diese Zahl als zu hoch gegriffen erachten. Das mag wohl stimmen, wenn man nur die durch die Inquisition «offiziell» verurteilten Frauen zählt, sehr viele mehr wurden von ihren Mitbürgern ohne Verfahren erschlagen oder heimlich ermordet.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als in Posen die letzte Hexenverbrennung stattfand, begann in Europa die allgemeine Schulpflicht, die nun auch die Mädchen erfasste. In Österreich führte Kaiserin Maria Theresia als eine der ersten diese allgemeine Schulpflicht ein. In Deutschland gab es wohl seit etwa der gleichen Zeit ein Schulrecht, das alle Kinder erfasste, aber einen Hausunterricht vor allem für Mädchen erlaubte; eine allgemeine Schulpflicht gibt es in Deutschland erst seit 1919<sup>8</sup>.

Im allgemeinen aber war es so, dass man sich bei Mädchen mit einer kürzeren Schulzeit und schlechteren Ausbildungsangeboten begnügte. Bis in das Fin de Siècle gab es für Mädchen höchstens eine Sekundärschulstufe, die nur acht Schulstufen erreichte. Mädchen, deren Eltern eine höhere Bildung für die Tochter anstrebten, wurden in Privat-, oft Klosterschulen unterrichtet, deren Abschluss jedoch keine Universitätsreife vermittelte.

Es war auch das Fin de Siècle, in dem die Emanzipationsbewegung begann. Diese hatte im wesentlichen zwei Wurzeln: den Marxismus und die

<sup>8</sup> Das Grosse Fischerlexikon in Farbe 16, Frankfurt (Fischer TBV) 1976, 5394.

immer mehr steigende Bildungsstufe der Frauen aus den sogenannten «besseren» Kreisen.

So war es in Deutschland die Sozialistin *Clara Zetkin*, die 1891 schrieb: «Der Kampf gegen den Kapitalismus, nicht gegen die Männer (sei die politische Aufgabe) der (Frauen-)Bewegung, die Befreiung der Frau sei nur durch den Sozialismus zu verwirklichen.»<sup>9</sup> Die arbeitende Frau war durch ihre Aufgabe, so wie der Mann – oder wie der Mann – als Familien-erhalterin zu fungieren, zu einem neuen Selbstbewusstsein gekommen. Obwohl immer noch durch die Doppel- und Dreifachbelastung als Arbeiterin, Hausfrau und Mutter ausgebeutet, schlechter entlohnt als der Mann, hatte sie doch an Wert und Selbstbewusstsein gewonnen.

Die andere Wurzel entsprang dem Wunsch der gebildeten Frauen nach dem Wahlrecht. 1861 in Australien, 1862 in Schweden und 1863 in Finnland hatten alleinstehende, begüterte Frauen bereits das Gemeindegewahlrecht. In Einzelstaaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika gab es schon vor dem Ersten Weltkrieg volles Wahlrecht für Frauen. In den gesamten USA, sowie z. B. auch in England, Deutschland, Österreich und Italien wurde es erst nach dem Ersten Weltkrieg durchgesetzt, in Griechenland 1934 (aktiv) bzw. 1951 (passiv) und nach dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich und Belgien<sup>10</sup>.

In der Schweiz, als dem letzten europäischen Land (ausser Liechtenstein), dürfen Frauen seit 1971 wählen. Frauen war also lange Zeit das Stimmrecht ebenso untersagt wie Kindern und Entmündigten, den Mund-Toten. Ich habe in der Schweiz die Zeit und den Frauenkampf vor dem allgemeinen Wahlrecht miterlebt. Universitätsprofessorinnen durften wohl Vorlesungen halten und Steuern zahlen, waren aber nicht wahlberechtigt, wohingegen der grenzdebile Hilfsarbeiter wählen durfte.

Andererseits war es die ansonsten ja liberale Schweiz, die als eines der ersten Länder Europas noch im 19. Jahrhundert Frauen das Universitätsstudium gestattete. In Österreich z. B. waren erst ab 1912 Frauen zum Universitätsstudium zugelassen, ab den zwanziger Jahren zum Jusstudium und erst 1946 zum katholischen Theologiestudium.

Heute gibt es in Amerika und Westeuropa mehr akademisch ausgebildete Lehrerinnen als Lehrer, ebenso viele Ärztinnen als Ärzte, etwa ein Drittel aller Richter und Rechtsanwälte sind Frauen. Man hat sich in der

<sup>9</sup> *Heinz Niggemann*, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal (Hammer) 1981, 81.

<sup>10</sup> Das Grosse Fischerlexikon in Farbe 6, Frankfurt (Fischer TBV) 1976, 1961.



ersten Welt sehr rasch an die höhere Bildung der Frau gewöhnt. Als ich 1951 promovierte, war nur ein Viertel aller Promovenden weiblich, heute sind es mehr als zwei Fünftel. An der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien waren wir in den frühen Fünfzigerjahren zwei Frauen unter rund 50 männlichen Hörern, heute sind an den beiden theologischen Fakultäten etwa die Hälfte Frauen. Mehr Mädchen als Burschen schaffen die Matura (das Abitur), weniger Mädchen als Burschen versagen bei Prüfungen an höheren Schulen oder Universitäten, obwohl letzten Endes auch heute noch mehr Männer als Frauen das Universitätsstudium beenden.

Trotzdem kann von einer Gleichstellung im Berufsleben nicht gesprochen werden. Frauen in höheren Stellen sind immer weniger zu finden als Männer gleichen Alters und gleicher Qualifikation. Frauen werden durchschnittlich um ein Drittel schlechter bezahlt als Männer. Das Wort: «Frauen müssen, um das gleiche zu erreichen wie Männer, dreimal soviel leisten», habe ich selber erfahren.

Soviel also zur «Anti-Emanzipationsbewegung» der Frauen, die im 2. Jahrhundert unter dem Einfluss der hellenistisch-römischen Sozialordnung entstanden ist und erst Ende des vorigen Jahrhunderts erste Zerfallserscheinungen zeigte.

Die Kirche des Westens – und bis zu einem gewissen Grad auch die des Ostens – hat bezüglich der Dinge, die nicht direkt den Glauben betreffen haben, meist den soziologischen Gegebenheiten nachgegeben. Das geschah im Westen aber durchaus nicht immer auf dem Gebiete der Wissenschaften. Sie hat dabei schwerwiegende Fehler begangen. Beispielfähig möchte ich hier die Fälle des *Giordano Bruno* und des *Galileo Galilei* nennen. Sie hat dabei das Ptolemäische Weltbild verteidigt, obwohl die Geozentrik wissenschaftlich bereits widerlegt worden war. Vor allem auf seiten der Kirchen der Reformation wurde die Lehre *Darwins*, weil vom Volk gründlich missverstanden, heftig bekämpft. So wie sich die Kirche damals an Grundsätzen festkrallte, die keine wissenschaftliche Gültigkeit mehr hatten, hält sie heute an einem Gesellschaftssystem fest, das im hellenistisch-römischen Sozialgefüge begründet ist.

Ich weiss schon, dass Vergleiche immer hinken. Aber die Situation der Frauen in der Kirche ist bis zu einem gewissen Grade mit der der Sklaven zu vergleichen. Die vermögenden Schichten der Antike brauchten Sklaven zur Erledigung all jener Arbeiten, die sie selbst nicht verrichten konnten oder wollten. In der Apostolischen Zeit wurde der Sklavenstand als etwas völlig Legitimes und Akzeptables angenommen. Das beweist die Stelle Kol 3,22–4,1. Und im Philemon-Brief protestiert Paulus



nicht etwa gegen die Sklaverei als solche, sondern ermahnt den Philemon lediglich, den Onesimus wie einen Bruder zu behandeln. Bis weit ins vorige Jahrhundert bekämpfte die Kirche die Sklaverei kaum oder gar nicht. In den USA wurde die Sklaverei erst durch einen blutigen Bürgerkrieg in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beendet, in Brasilien erst 1888 offiziell verboten. Es war eine Sekte, die Quäker, die den Kampf gegen die Sklaverei Anfang des vorigen Jahrhunderts aufnahm. Das Perverse am Sklaventum in Amerika war ja gerade der Umstand, dass die frommen Amerikaner die afrikanischen Sklaven zwangsweise christianisiert haben, während sie andererseits diese armen Menschen als Waren kauften und verkauften, Familien zerrissen, die Sklaven unterdrückt und geschunden haben. Schwarze waren halt nicht ganz das, was sich die Weissen unter der Ebenbildlichkeit Gottes vorstellten. Es war eine Frau, *Harriet Beecher-Stow*, die mit ihrem zugegebenermaßen sehr rührseligen Roman «Onkel Toms Hütte» 1852 das Gewissen ihrer Landsleute aufrüttelte.

Es ist also nicht ganz von der Hand zu weisen, wenn die Frauenfeindlichkeit der Kirche dem Rassismus gleichgesetzt wird. Die Feministin *Elizabeth Johnson* setzt den Rassismus dem Sexismus gleich und sagt dazu wörtlich:

«In einem dem Rassismus analogen Muster stuft dieses Vorurteil (d. i. der Sexismus) eine Gruppe der Menschheit als unvollständig ein, weist ihr bestimmte untergeordnete Rollen zu und verweigert ihr allein aufgrund persönlicher, physischer und/oder psychologischer Merkmale gewisse Rechte. Ebenso wie der Rassismus Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe oder ethnischen Herkunft eine geringere Würde zuschreibt, so hält auch der Sexismus Frauen aufgrund ihres biologischen Geschlechtes ... für grundsätzlich weniger wertvoll als Männer und arbeitet mit aller Macht daran, sie auf dem «für sie geeigneten» sozialen Platz festzuhalten. In beiden *Ismen* machen körperliche Merkmale das ganze Wesen des Menschen aus, so dass die eigentliche Würde der Person verletzt wird. Sexismus wie Rassismus offenbaren die grundsätzliche Unfähigkeit einer herrschenden Gruppe, mit dem Anderssein zurechtzukommen und ebenbürtiges Menschsein und Verwandtschaft mit denen anzuerkennen, die anders sind als sie selbst.»

Etwas später führt sie aus:

«Religiöses Patriarchat ist eine der stärksten Formen dieser (patriarchalen) Struktur, da es sich als von Gott begründet versteht.»<sup>11</sup>

Wenn wir bedenken, dass *Aristoteles* gelehrt hat, Mädchen entstünden aus schlechtem, d. h. mangelhaftem Samen, bzw. wenn die Männer durch

<sup>11</sup> *Elizabeth A. Johnson*, Ich bin, die ich bin. Wenn Frauen Gott sagen, Düsseldorf (Patmos) 1994, 42 f.

die feuchten Südwinde geschwächt seien – übrigens eine Ansicht, die sich *Thomas von Aquin* zu eigen gemacht hat –, so zeigt sich, wenn wir den Ausführungen von *Johnson* vorurteilslos zustimmen können, dass sich das Denken unserer Zeit gar nicht so sehr von den Vorurteilen der Antike entfernt hat.

Wie vordergründig Argumente gegen ein geistliches Amt der Frau sein können und wie sehr männlicherseits – vielleicht ganz unbewusst – Gründe der Fürsorge für das «schwache» (sprich minderwertige) Geschlecht vorgeschoben werden, zeigen die Debatten in den verschiedenen evangelischen Kirchen, als es darum ging, den Frauen das volle Pfarramt zu ermöglichen. Da wurde u. a. gesagt, dass es einer Frau doch nicht zugemutet werden könne, bei extremen Kälte Temperaturen im Winter bei Beerdigungen zu fungieren. Dabei wurde ganz darauf vergessen, dass es auch weibliche Trauergäste gibt, die ja ebenfalls frieren könnten. Andere meinten, dass es einer Pfarrerin mit Kindern nicht zugemutet werden könne, in der Nacht zu einem Seelsorgefall gerufen zu werden. Die Entgegnung, man dürfe wohl annehmen, eine Pfarrerin mit Kindern sei verheiratet und der Mann werde in einem solchen Notfall einmal bei den Kindern bleiben können, brachte dieses Argument bald zum Schweigen. Ein anderer Einwand, der immer wieder von Gegnern des Amtes der Frau vorgebracht wird, ist jener, Frauen am Altar würden sexuell aufreizend auf männliche Gottesdienstbesucher wirken. Meine Gegenfrage: wie wirken junge, gutaussehende männliche Geistliche auf weibliche Kirchenbesucher? Es tritt hier derselbe Effekt auf: Wenn ein Priester halbwegs gut aussieht, wird er von manchen Frauen gnadenlos gejagt, wobei der Zölibat besonders aufreizend wirkt.

Argumente, die auf die kultische Unreinheit während der Menstruation oder nach einer Entbindung zielen, sind so archaisch mit dem Bluttabu verbunden, dass diese Ende des 20. Jahrhunderts gar keiner Widerlegung bedürfen.

Übrigens gibt es in Österreich heute zahlreiche evangelische Pastorinnen und sogar zwei weibliche Superintendenten (also etwa im Rang eines Diözesanbischofs), beide sind verheiratet, haben Kinder und leisten hervorragende Arbeit. Soviel zu den allzu vordergründigen Argumenten gegen das geistliche Amt von Frauen.

Ich kann es sehr gut verstehen, wenn viele männliche Theologen Bedenken gegen die feministische Theologie haben. Ich kann diesen sogar zustimmen, wenn es sich um unbegründete und unzumutbare Forderungen feministischer Extremistinnen handelt. Aber es würde nicht schaden, vernünftigen feministischen Ideen und Forschungen einmal ruhig

und vorurteilslos zuzuhören. *Edward Schillebeeckx* sagt, dass der Ausschluss der Frauen vom Amt eine rein kulturelle Frage sei, die heute keinen Sinn mehr mache. Er meint im einzelnen, dass es um eine rein historisch bedingte kulturelle Gegebenheit gehe, im Altertum und sogar noch bis vor kurzem begreiflich, aber doch problematisch in einer veränderten Kultur, die die wirkliche Diskriminierung der Frau durchschaue. Alle Argumente zugunsten einer «anderen schönen Aufgabe» der Frau in der Kirche wegen ihrer «besonderen fraulichen» Eigenschaften und Intentionen mögen schön klingen, lieferten aber kein einziges Argument für den Ausschluss der Frau aus der kirchlichen Leitung, im Gegenteil!<sup>12</sup>

In einem scheint *Schillebeeckx* im Irrtum zu sein, wenn er weiters in seinen Ausführungen zum Gegenstand meint, das Kirchenvolk sei noch nicht reif genug für ein weibliches Priestertum. In Österreich hat die Römisch-Katholische Kirche im Herbst 1995 ein sogenanntes «Kirchenvolksbegehren» abgehalten, das neben der Frage der Aufhebung des Zölibatszwanges für Priester und anderen Fragen auch ausdrücklich nach der Möglichkeit fragte, Frauen zu Priestern zu weihen. Es gab rund 580 000 Ja-Stimmen. Es muss dazu gesagt werden, dass nur Religionsmündige das Stimmrecht hatten und in vielen Pfarreien die Menschen, die unterschreiben wollten, entweder keine Stimmbögen bekamen oder so stark unter Druck gesetzt wurden, dass sie kein Votum wagten. Bei einer anschliessenden Strassenbefragung in Wien, die an verschiedenen Orten der Stadt und zu verschiedenen Tageszeiten abgehalten wurde und die auch statistisch relevant erscheint, haben sich über 80 % der Befragten für das weibliche Priesteramt ausgesprochen.

Es ist klar, dass jede Zeit eigene Auslegungsprobleme hat, soweit Schrift und Tradition betroffen sind. *Siegfried Wiedenhofer* sagt zum Kirchenverständnis unserer Zeit, dass es eine reine Positivität der Offenbarungs- und Heilsgeschichte nicht gebe. Alle ihre Inhalte, auch die zentralsten, seien immer schon gedeutete, verstandene, interpretierte Inhalte, die von bestimmten geschichtlichen und kulturellen Voraussetzungen abhängen. Wenn daher in unserer Gegenwart unter den sozio-kulturellen Bedingungen ein neuer Sinn für die Gleichberechtigung der Geschlechter und gegen die Ungerechtigkeit einer androzentristischen und patriarchalen Ordnung in Religion, Kultur und Gesellschaft erwacht sei und wenn gerade diese Gleichberechtigung sowohl zu den Grundelementen christlichen Schöpfungsglaubens als auch der christlichen Voll-

<sup>12</sup> *Edward Schillebeeckx*, Im Gespräch, hg. v. *Francesco Strazzari*, Edition Exodus (Luzern) 1994.

endungshoffnung gehöre, dann sei in diesem Zusammenhang von gegenwärtigem, geschichtlichem Aufbruch und der inneren Struktur christlichen Glaubens auch die Glaubensgeschichte kritisch auf ihre ursprüngliche Intention hin zu befragen.

Es ist nur logisch, wenn eine solche Hermeneutik von der Art der Ekklesiologie abhängig ist. Stärkere Argumente gegen die Frauenordination werden wahrscheinlich ein christosomatisches Amtsverständnis einbringen, während ein eher pneumatologisches Amtsverständnis eher Sympathie dafür einbringen wird. *Wiedenhofer* meint daher, dass es von der Struktur des christlichen Glaubensbekenntnisses her klar sei, dass nicht jedes irdische Zeichen den erhöhten Herrn und seinen Geist zu vergegenwärtigen vermag, sondern dass vielmehr die irdische Geschichte Jesu eine identifikatorische Norm aller späteren kirchlichen Zeichen und Zeugnisse darstellt<sup>13</sup>.

Wir kehren damit zum Anfang zurück. Die christlichen Kirchen müssen sich auf ihr wahres Erbe besinnen, d. h. nach Ansicht der Befürworter der Priesterweihe der Frau die patriarchalen Normen des hellenistischen-römischen Geschlechtersystems hinter sich lassen und Frauen in gleichberechtigter Partnerschaft wieder in die Führungspositionen der Kirche einsetzen und damit in die volle Teilhabe am christlichen Leben.

Eine junge Frau, *Gudrun Löcker*, hat noch einen neuen Gedanken in die Debatte gebracht. Sie hat eine gute und geistreiche Diplomarbeit zur Erlangung des theologischen Magistragrades an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck eingereicht, die sie mit den Worten «Ungeplante Schwangerschaft?» überschrieben hat. Was zunächst nach einer Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen Lehre gegen die Geburtenregelung aussieht, ist in Wirklichkeit ein Vergleich der von Maria nicht geplanten (nicht ungewollten!) Schwangerschaft mit Jesus mit der Ordination der Frau. Sie sagt gleich zu Beginn: «Maria hat zur ungeplanten Schwangerschaft ja gesagt. Die Kirche wehrt sich gegen die Frauenfrage wie eine Frau gegen eine ungeplante Schwangerschaft.»

Zum Schluss noch ein Wort von *Anne E. Carr*:

«Wenn beide Geschlechter an allen ihren Ämtern beteiligt wären, würde die Kirche ein vollständigeres Sakrament der einen Priesterschaft Christi für das ganze Gottesvolk und eine apostolische Zeugin für die Botschaft Jesu an beide, Männer und Frauen, sein. Sie würde ein deutliches Sakrament für die Transforma-

<sup>13</sup> *Siegfried Wiedenhofer*, *Das katholische Kirchenverständnis. Ein Lehrbuch der Ekklesiologie*, Graz (Styria) 1992.

mation des Priestertums von einer mittelalterlichen klerikalischen Kaste zu einem neutestamentlichen Modell der Gleichheit und Gegenseitigkeit sein, ... die Verwandlung des klerikalen Priestertums in ein dienendes Amt, die Verbindung von liturgischem Ausdruck und Wort und der Dienst an einer Einheit, in der es keine Herrschaft gibt, sondern nur die Kollegialität aller Christen mit verschiedenen Funktionen. ... Die Ordination von Frauen wird nicht alle Probleme des kirchlichen Auftrags lösen, sie ist kein Allheilmittel; sie wird nur einfach ein sehr wirksames Symbol sein, Zeichen und Ursache des Bestrebens der Kirche, in Zukunft ein Sakrament für das vollgültige Personsein aller Menschen durch die Gnade Christi zu werden.»<sup>14</sup>

Wien

*Elfriede Kreuzeder*

<sup>14</sup> *Anne E. Carr*, *Frauen verändern die Kirche. Christliche Tradition und feministische Erfahrung*, Gütersloh (Mohn) 1990, 50.